

Aber die baulichen Verhältnisse und inneren Einrichtungen der Buchdruckereien haben wir natürlich nur in den wenigen Großstädten Beobachtungen machen können, die wir besucht haben, aber da wir Druckereien verschiedenster Größe und Art besichtigten, dürfte das gewonnene Bild ziemlich allgemeingültig sein. In New York und Chicago herrscht das acht- bis einigewanzigstöckige Geschäftshochhaus, der Wolkenkratzer, vor, auch für Druckereien, die oft in größerer Zahl in einem solchen Gebäude untergebracht sind, soweit sie nicht eigene große Gebäude besitzen. Die Wolkenkratzer stehen vielfach nach allen vier Seiten frei. In solchem Falle liegen die Aufzug- und Treppenanlagen innen, was nach außen schöne helle Arbeitsäle ergibt. Alle hohen Gebäude haben mehrere Aufzüge, von denen einige nur die oberen Stockwerke bedienen, etwa derart, daß sie bis zum zehnten Stock ohne Anhalten durchfahren. Typisch für die großen Geschäftsbauten sind Feuerstubeinrichtungen, die in einem an den Decken verlegten Rohrnetz bestehen, das unabhängig von der allgemeinen Wasserleitung aus Behältern gespeist wird, die auf dem Dache stehen. Die Deckenrohre haben zahlreiche mit einem leicht schmelzbaren Metall verschlossene Öffnungen, die sich bei einer gewissen Temperaturüberschreitung öffnen und das Wasser austreten lassen. In den Gebäuden der Mergenthaler Linotypfabrik in Brooklyn war'n dann, sozusagen als Wasserschutz, an den Fußböden Abflüsse durch die Umfassungsmauern geschaffen, die eine Überschwemmung der unteren Stockwerke mit Löschwasser verhindern sollen. Beim Bau von Wolkenkratzern wird zunächst das Stahlgerippe des ganzen Gebäudes errichtet, und dann erst werden die Wände eingemauert. Die Bauweise sichert auch für die höchsten Stockwerke eine große Tragfähigkeit der Fußböden bzw. Decken, und die Säle haben genügende Höhe. Das gestattet eine weitgehende Ausnutzung der Räume, eine enge Stellung der Maschinen und der sonstigen Einrichtungen, ohne daß deshalb die Bewegungsfreiheit störend unterbunden würde. Soweit es irgend möglich ist, suchen die kleinen und mittleren Druckereien alles in einem einzigen Raum unterzubringen zur Erleichterung der Aufsicht und der Aufsicht. Keller oder Böden gibt es unter solchen Umständen natürlich nicht. Vorräte lagern in abgetrennten Räumen nach innen zu, wo das mangelnde Tageslicht durch die elektrische Beleuchtung ersetzt wird. Häufig tritt man aus der Aufzugskabine unmittelbar in das Kontor.

Das Aussehen der amerikanischen Druckereien ist je nach der Größe und Geschäftsrichtung sowie nach der persönlichen Eigenart des Besitzers oder Leiters genau so verschieden wie in Deutschland auch. Es gibt in allen Gattungen Musterbetriebe und — andere. In den beiden Großdruckstädten Chicago und New York hat sich eine weitgehende Arbeitsteilung entwickelt. Man findet, wie bei uns, Akzidenzdruckereien, die für den allgemeinen geschäftlichen und privaten Bedarf arbeiten, und Betriebe, die vorwiegend für Zeitschriften (Magazines), für Kataloge, für Werke oder für den ungemein großen Bedarf an Packungen und Faltschachteln, Plakaten usw. eingerichtet sind. Daneben gibt es aber auch noch Unterspezialisierungen insofern, als bei Saisonarbeiten, wozu die Kataloge gehören, von der den Aufstrag führenden Druckerei Teile an andere Druckereien abgegeben werden.

Eine Spezialität für sich sind außerdem die »Trade composition plants«, die »Satzfabriken«, die in der »Machine Composition Association«, der »Maschinensatz-Vereinigung«, eine Unterorganisation des New Yorker Hauptvereins bilden. Deren Mitglieder befassen sich speziell mit der Lieferung von Maschinensatz an Druckereien, die auf solchen nicht oder nicht hinreichend eingerichtet sind. Diese Vereinigung besteht aus zwei Gruppen, die Linotype- oder Monotype-Satz liefern, und zwar fix und fertig, vom Manuskript bis zum Einheben in die Maschine und anscheinend unter völliger Diskretion dem Urbesteller gegenüber. Bei der Intensität des großstädtischen Geschäftsbetriebs haben diese »Satzfabriken« ein ausgiebiges Betätigungsfeld zum Vorteile ihrer selbst und ihrer Kollegen. Hierbei springt ein Umstand ganz besonders scharf ins Auge. Schon oben wurden die Vorzüge der Vereinfachung und Vereinheitlichung der Arbeiten in Amerika erwähnt, und die viel größere Auswirkung des Maschinensatzes. Derartige Satzfabriken sind dieser Weisheit letzter Schluß, sie verfügen in ihrer Gesamtheit (ca. 40 Betriebe), die einem jeden zur Verfügung steht über mehr als 300 Setzmaschinen mit etwa 500 verschiedenen Schriften. Natürlich hat die Mehrzahl der Betriebe nur die gängigsten Schriften, aber das genügt vollkommen, da nur in solchen Schriften ungewöhnlich große und ungewöhnlich schnell zu liefernde Arbeiten vorkommen. Die »Machine Composition Association« handhabt sehr rührig und sehr geschickt die Werbetrommel, um den Druckerkollegen die Vorzüge ihrer Dienste vor Augen zu führen. Sie gibt kleine handliche Drucksachen heraus mit Adressenverzeichnissen ihrer Mitglieder, wobei sie im bekannten ulkigen amerikanischen Neckamejargon regelmäßig alte Wahrheiten drastisch anbringt. Z. B. ist eine solche Akzidenz überschrieben: Which do you use — the ancient Blunderbuss or the modern Rifle? (Was gebrau-

chen Sie — die alte Donnerbüchse oder das moderne Rislegewehr?), und es wird ausgeführt, daß man mit einer Donnerbüchse zwar 40 Kugeln über ein Feld von 40 Akern verknattern, bei einem Rislegewehr aber mit einer einzigen Kugel und $\frac{1}{10}$ an Aufwand das Ziel treffen könne. Die Zeit der Donnerbüchse sei die Zeit gewesen, wo der Drucker »a Jack of all trades«, ein Hans in allen Gassen gewesen sei, während er sich jetzt beschränken könne. Er solle auf die Trade composition plants achten, die beschäftigten sich ganz speziell nur mit einer einzigen Sache; sie lieferten Satz, und zwar besser, schneller und billiger, als der Drucker ihn für gewöhnlich selbst herstellen könne. Gegen solche Argumentation ist in der Tat nichts einzuwenden, wenigstens in New York nicht, das in Amerika liegt. Schließlich sind ja die Satzfabriken den Nichtspezialdruckereien oder Großbetrieben gegenüber nicht viel anderes als etwa die Chemigraphischen Anstalten, die Privatlithographien oder die Galvanoplastischen oder Stereotyp-Anstalten.

Die vorliegenden Ausführungen dürften bestätigen, was schon eingangs gesagt wurde, nämlich daß grundsätzlich neue Maschinen oder Arbeitsverfahren für Satz oder Druck in Amerika nicht beobachtet worden sind. Bezüglich der Buchbinder-Maschinen trifft das vielleicht nicht ganz zu, denn beim Broschieren der Kataloge und Magazine liefen Zusammentrag-, Sest- und Umschlageinhalte-Maschinen von großer Leistungsfähigkeit.

Auch die Zeitungsbetriebe sind hier nicht behandelt worden, da hierbei Riefenbetriebe in Betracht kommen, die den meisten deutschen zwar an Umfang und Mengenleistung überlegen sind, aber grundsätzliche Unterschiede kaum erkennen lassen.

Plattdeutsches Verzeichnis für Nordwest-

Deutschland

von Pommern bis Westfalen, im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft kultureller Buchhändler herausgegeben von Reinhard Müller-Hamburg. Enthaltend (außerdem) eine Liste wertvoller plattdeutscher Bücher für die Jugend, entnommen dem Verzeichnis der Vereinigten Prüfungsausschüsse 1924. Gr. 8°. 24 Seiten und Anzeigen.

Als vor 60 bis 70 Jahren Klaus Groth und Fritz Reuter die neuplattdeutsche Literatur durch Festlegung der Schreibweise und durch ihre weit über die Grenzen des niederdeutschen Sprachgebietes hinausdringenden, unvergleichlichen Werke eigentlich erst neu gründeten, ahnten wohl beide nicht, welche Ausdehnung die plattdeutsche Literatur nehmen würde. Das wird man erst gewahr, wenn man einige Nachschlagewerke, z. B. Rudolf Eckarts, des Nörtnener Waisenvaters, umfangreiches Handbuch zur Geschichte der plattdeutschen Literatur oder die neun Jahrgänge des Niedersachsenbuches durchblättert. Welche Fülle von plattdeutschen Büchern in den letzten 60 Jahren! Wie viele, vielleicht neun Zehntel davon, haben ein Eintagsleben gehabt, sind erschienen und verschollen! Nur der leidenschaftliche niederdeutsche Literaturhistoriker, wie Eckart etwa, registriert ihr Dasein. Es schien ja so leicht, nach Reuters erfolgreichem Beispiel lustige Räuschen und Döntjes zu schreiben. Wie oft waren sie aber hochdeutsch gedacht und nur plattdeutsch gemacht. Wie wenig davon ins Volk gedrungen ist, davon wissen die Sortimentler im plattdeutschen Gebiet zu erzählen. Für die große Menge existierten doch nur Reuter, Klaus Groth und im Notfall noch John Brindman, außerdem für bestimmte Gegenden einzelne Schriftsteller von mehr provinzieller Bedeutung, wie Landois, Prümers, Henze u. a. Ja, es schien so, als ob wohl die plattdeutsche Literatur noch einigen Nährboden, Schriftsteller und Leser fände, daß aber das gesprochene Platt immer mehr zurückging in Haus und Familie, in der Stadt merklich, aber auch auf dem Lande. Das wurde von uns festgestellt, als vor 20 Jahren die erste billige Gesamtausgabe von Reuters Werken erschien, und Karl Theodor Gaedert bestätigte es wörtlich. Damit würde aber auch der plattdeutschen Literatur bald der Nährboden entzogen sein. Sie würde bald nur noch in den plattdeutschen Vereinen etwas Leben zeigen.

Da begann der unselige Weltkrieg, und er änderte bald die Umstände für die plattdeutsche Literatur völlig. Zwar Professor Borchling in Hamburg, der eifrigste Förderer der plattdeutschen Mundarten, möchte den nützlichen Einfluß auch dieses Krieges auf die Verbreitung und Festigung des Plattdeutschen bestreiten, weil beim historischen Rückblick alle früheren Kriege, auch 1870, keinen guten Einfluß auf Gedeihen und Entwicklung des Plattdeutschen hatten. Und doch kann auch er nicht leugnen, daß die Langeweile der Schützengräben die niederdeutschen Landsleute enger zusammenbrachte, daß die plattdeutschen Vereine, Verleger und Zeitschriften riesige Mengen von plattdeutschem Lesestoff in die Schützengräben sandten und daß dort mancher das plattdeutsche Buch oder die Zeitung lesen lernte und lieb gewann. Nach dem Kriege begann eine rege Tätigkeit der plattdeutschen